

Institut de démobilisation

**Fünf politische Episoden
im tragischen Schicksal
des Franz Biberkopfs in Berlin**

Alfred Döblin, *Berlin Alexanderplatz* (1929)

Berlin – Februar 2010.

»Und das Politische hört bei Franz nicht auf. (Warum? Was quält dich? Wogegen verteidigst du dich?)«.

(S. 273)

Anmerkung: Die Darstellung der fünf Episoden geschieht im vorliegenden Text in einer nicht chronologischen Reihenfolge. Den fünf Episoden wieder chronologisch zu begegnen ist dennoch möglich, indem man die fünf Teile der vorliegenden Darstellung auf folgender Weise liest: V, III, IV, I, II. Zitiert wird aus der Ausgabe: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2005.

Orte:

- I. Köpenickerstraße Ecke Michaelkirchstraße
(ein Versammlungsaal)
- II. Nähe des Rosenthaler Platzes
(eine Kneipe)
– dann Tegel
(eine kleine Bank vorm Zuchthaus)
- III. Alexanderplatz
(ein Stand am Ausgang der U-Bahn nach der
Alexanderstraße gegenüber dem Ufa-Kino)
- IV. Nähe der Danziger Straße
(ein Lokal)
- V. Elsasser Straße
(bei Henschke, Kneipe)

Ob man überhaupt über Politik reden sollte, ob man sich überhaupt um Politik kümmern sollte, ist eine Frage, die 1928 das kleine Berliner Volk – kleine Arbeiter und Gauner, kleine Kneipiers und Kellnerinnen, kleine Zuhälter und Straßenverkäufer... – sich selber stellt: »Das Mädchel knaut: „Mach doch bloß keene Politik. Det is nischt fürn Abend.“ Der Grüne meckert und zieht sich aus der Situation: „Mit son Quatsch. Da ist mir det Wetter viel zu schön.“ Willie hetzt ihn raus: „Dann geh uff die Straße. Du gloobst, Kerl, die Politik is bloß hier in die Stube und ick mach sie dir vielleicht vor. Die brauch mir grade zum Vormachen. Die kotzt dir auf den Kopf, Junge, wo du gehst. Wenns dir gefallen läßt, heißt es.“ Einer schreit: „Schwamm drüber, halte Schnauze.“« (S. 250)

Das tragische Leben des Franz Biberkopfs scheint in ein paar begrenzten, jedoch bedeutungsvollen Stellen seine politischen Episoden vorspielen zu wollen. In einigen dieser Episoden scheint sogar ein Fenster sich geöffnet zu haben: eine Möglichkeit, einen Blick auf sein eigenes Leben von oben herab zu werfen – das heißt: eine Möglichkeit, die Bestimmung des eigenen Lebens nicht mehr als unabänderliches Schicksal auf sich selbst herrschen zu lassen, sondern es politisch zu erklären. 1928. Oder verdecken, verkleiden die politischen großen Worte im Roman bloß das Ringen um persönliche Rechtfertigung, wonach Franz Biberkopf wie jeder andere krampfhaft strebt?

I.
Die vierte Episode:
Der alte Arbeiter und Willi.
Warum läßt sich Franz auf das (politische) Gespräch ein?
(6. Buch)

»Der graue Anarchist hält aber bei der Stange: „Das ist hier keine politische Unterhaltung. Wie unterhalten uns bloß über uns.“ «

(S. 270)

Anarchistische Versammlung in der Köpenickerstraße, an der Michaelkirchstraße. Der Redner: *»Genossen und Genossinnen, wir nehmen keinen Stimmzettel in die Hand, wir wählen nicht. Uns ist ansonem Sonntag ne Landpartie gesünder. Und warum? Weil der Wähler festgelegt wird auf die Gesetzlichkeit. Gesetzlichkeit aber ist die grobe Gewalt, die Brachialgewalt der Herrschenden. Die Wahlpfaffen wollen uns verleiten, da gute Miene zu machen, sie wollen vertuschen, sie wollen verhindern, daß wir merken, was Gesetzlichkeit ist. Wir wählen aber nicht, weil wir doch wissen, was Gesetzlichkeit ist und was der Staat ist, und wir können durch keine Löcher und Türen in den Staat hinein. Höchstens als Staatsesel und Lastenträger.«* (S. 266-267) Ausdrücklich gemeint sind die Kommunisten und Sozialisten. Beide sind durch die große Tür (d.h. durch die Wahl) in den Reichstag hineingetreten. Beide tadelt der Redner. Zuerst die Kommunisten: *»Da sagen die Kommunisten ohne Listen: wir wollen Entlarvungspolitik treiben. Was dabei herauskommt haben wir gesehen; die Kommunisten sind selbst korrumpiert worden, wir brauchen kein Wort zu verlieren an die*

Entlarvungspolitik.« (S. 266); dann die Sozialisten: »*Sie sagen: wir wollen im Reichstag unsere Stimme erschallen lassen; na, da können sie lieber gleich einen Gesangverein gründen.*« (S. 266) Von oben, von der Parteipolitik ist nichts zu erwarten. »*Die Bürgerlichen und die Sozialisten und die Kommunisten schreien in einem Chor und freuen sich: Aller Segen kommt von oben. Vom Staat, vom Gesetz, von der hohen Ordnung. Es ist aber auch danach. Für alle, die im Staat leben, sind Freiheiten in der Verfassung festgelegt. Da liegen sie fest. Die Freiheit, die wir brauchen, die gibt uns niemand, die müssen wir uns nehmen.*« (S. 267)

Links, auf dem Terrain der anarchistischen Linke, entsteht in der vierten Episode die Diskussion. Franz Biberkopf ist bei der Versammlung dabei. Er begleitet Willi.

**

Vom Anfang an befindet man sich auf anarchistischem Terrain. Die Entlarvung des Staats als Gewalt und Hüter der kapitalistischen Ordnung ist eine schon lange erledigte und verstandene Sache, als die Diskussion im 6. Buch anfängt. Die Entlarvung hat im Hintergrund der Redner vollzogen. Darum wird es dementsprechend in dieser Episode nicht gehen. Darüber muß nicht weiter diskutiert werden. Es ist eine selbstverständliche Sache. Innerhalb dieses anarchistischen Denkens aber entsteht die Diskussion. Zwischen Anarchisten zwei unterschiedlicher Art.

Nach der Versammlung kommen Willi und Franz ins Gespräch mit einem dieser Anarchisten. Er ist ein alter Arbeiter, verkauft anarchistische Zeitungen, gehört zu denen, die die Versammlung veranstaltet haben. Er glaubt, Willi ist „*Kollege aus demselben Betrieb wie er*“. Er irrt sich. Willi nutzt aber die Situation aus, um ausdrücken zu können, was er von diesen Reden und Aktionen überhaupt hält. Er greift den Alten an, er macht sich lustig über ihn – aus einem einzigen, aber bedeutungsvollen Grund: daß er arbeitet. »*Der freche Willi lacht immer dazu und lacht: „Mensch, seit wann bin ich dein Kollege. Ich arbeite doch nicht für die Schlotbarone.“*« (S. 269) Später auch, ironisch: »*Nächstens werde ick ooch arbeiten, damit Krupp in Essen oder Borsig tausend Mark mehr im Monat hat, son Berliner König.*« (S. 269) Willi soll anarchistischer als der Anarchist denken: »*Nee, sag doch, Mensch, ob du siehst, wo der Unterschied zwischen dem Genossen hier und von einem von der S.P.D. ist. [...] Für mich ist*

kein Unterschied, Genosse, das kann ich dir sagen. Bloß im Papier ist der Unterschied, in der Zeitung. Meinethalben schön, sollt ihr haben, was ihr denkt. Wat macht ihr aber damit, siehste, danach frage ich. Und wenn du mich nu fragst, was du machst, da sag ich geradezu: dasselbe wie einer aus der S.P.D. Genau, akkurat dasselbe; stehst an der Drehbank, trägst deine sechs Dreier nach Hause, und deine Aktiengesellschaft verteilt Dividende, von deiner Arbeit. Europäische Arbeiter schuftten mit Maschinen jahrzehntelang an einem Privatvermögen¹. Vielleicht haste det allein geschrieben.« (S. 269-270) Dann macht er sich lustig über seine „direkte Aktion“. »Mensch, Genosse, wenn ich dir recht betrachte, wie kommst du mir überhaupt vor? Du willst ein Mann der direkten Aktion sein. Wo ist sie denn bei dir? Ick seh nischt. Siehst du wat, Franz?« (S. 269) Denn nun handelt es sich für Willi auch darum, Franz ins Gespräch zu verwickeln. Willi ist ein Spaßkerl, er will doch Spaß haben.

Am Anfang will sich Franz auf das Gespräch nicht einlassen. „Laß doch, Willi“ (S. 269). Er will nicht, er sagt, „ihn interessieren keine politische Unterhaltungen“ (S. 270). Franz sträubt sich, will sich auf das Gespräch nicht einlassen. Er wird es doch tun, er wird doch auf der Seite Willis eintreten, auch er wird gegen den alten Arbeiter sprechen. Und das Schauspiel wird dem zynischen Willi eine große Freude bereiten. „Den haste schön abgeseilt, Franz“, wird er ihm am Ende sagen können, wenn sie wieder auf der Straße Arm in Arm gehen (S. 273). Aber dem Franz selbst wird anscheinend seine eigene Rede keine Freude bereitet haben. Verstimmt und grimmig läuft er kurz danach zusammen mit Willi auf der Straße.

**

Aber wie läßt sich jetzt Franz aufs Gespräch ein? Wie kommt er dazu? Was treibt ihn aus seiner Gleichgültigkeit heraus? Erst als er vom Arbeiter gefragt wurde, was er macht, und feststellt, daß er bei der Antwort stottern muß, greift er jedoch ins Gespräch ein. Erst jetzt fängt auch er an, wie Willi – und auf einer sehr ähnlichen Weise wie er – den Arbeiter anzugreifen. Willi, der Freund, der Kollege. Die Frage ist nicht mehr eine allgemeine, eine theoretische. Sie ist eine persönliche geworden. Der Arbeiter hat gesagt: „Das ist hier keine politische

¹ Hier greift Willi auf einen Satz zurück, den er schon vorher im Gespräch aus der Zeitung des alten Arbeiters herausgesucht und vorgelesen hat: »Ägyptische Sklaven bauten ohne Maschinen jahrzehntelang an einem Königsgrab, europäische Arbeiter schuftten mit Maschinen jahrzehntelang an einem Privatvermögen. Fortschritt? Vielleicht. Aber für wen?« (S. 269)

Unterhaltung. Wie unterhalten uns bloß über uns.“ Und der hat gefragt: „*Was hast du denn für Arbeit?*“ (S. 270) Seit ein paar Wochen ist Franz wieder glücklich. Er ist mit der kleinen Mieke – mit Amtsnamen Emilie Parsunke genannt, aus Bernau, mit „*russischen Backenknochen*“ (S. 257). Und er hat kein Problem mehr mit dem Geld: er arbeitet mit Willi zusammen, verkauft Sachen, die Willi hier und dort findet oder stiehlt; und die Mieke hat wohlhabende Liebhaber....

Und jetzt kommt der Alte, stört das ganze neue Glück mit seiner einzigen Frage: „*Was hast du denn für Arbeit?*“. Zuerst antwortet Franz verlegen: „*Was ich arbeite, kann ich dir sagen, Kollege, denn Genosse bin ich nicht. Ich geh rum, ich tu ein bißchen, aber arbeiten tu ich nicht, ich laß andere für mich arbeiten.*“ (S. 270) Dann lügt er. Seinen Arm habe er, sagt er dem alten Arbeiter, bei einer „anständigen“ Arbeit verloren. „*Mensch, siehste nicht, ich hab bloß einen Arm. Der andere ist ab. Das hab ich dafür bezahlt, daß ich gearbeitet habe. Darum will ich nischt mehr wissen von anständiger Arbeit, verstehste?*“ (S. 270). Durch diese Lüge zeigt Franz, daß er sich erst noch in der Moral der ausgebeuteten Arbeiter zu verteidigen versucht, nicht als absoluter Zyniker. Er hat eine Ausrede: seinen verlorenen Arm.

Mit dem verlorenen Armen war es nun der zweite Versuch, eine Antwort auf die Frage des Arbeiters zu geben. Es war der zweite Versuch, sich der Versuchung der zynischen Moral des Willis zu entziehen. Aber der Arbeiter versteht immer noch nicht, und guckt Franz immer noch so fest an. Dann verzichtet Franz ganz und gar auf *seine* Verteidigung. Und statt derer macht er sich daran, den Arbeiter anzugreifen. Es fällt ihm in der Tat viel leichter, den Anderen anzugreifen, als sich zu verteidigen. Besonders, weil er nur noch die Rede Willis wiederholen kann; wie einfach fällt es ihm plötzlich zu reden. Wie bequem. Jetzt befreit sich das Wort im Biberkopfs Herzen und Mund. Ungehemmt und schön und frei wird er endlich reden können.

„*Deine anständige Arbeit ist ja Sklaverei, det hast ja selbst gesagt, und das ist die anständige Arbeit. Und det hab ick mir gemerkt.*“ (S. 271) Und dann kann es nur noch zur Eskalation im Wortkampf und in Wut kommen. Der Arbeiter muß sich verteidigen: »*„So, dann haste aber nicht weiter zugehört. Daß ich von der Arbeitsverweigerung gesprochen habe. Dazu muß einer erst arbeiten.“* „*Die verweigere ich*“ „*Das nützt uns nichts. Da kannst du dir ja einfach ins Bett legen. Von Streik hab ich geredet, Massenstreik,*

Generalstreik.“ Franz hebt seine Arm und lacht, er ist in Wut. „Und was du machst, das nennst du direkte Aktion: rumgehen, Zettel ankleben, Reden halten? Und inzwischen gehst du hin und machst die Kapitalisten stärker? Du Genosse, du Rindvieh, da drehste für die Granaten, womit sie dir totschießen, das willst du mir predigen? Willi, wat sagste nu! Ich schlag lang hin.“ „Ich frage dir nochmal, wat arbeitest du?“ „Dann sag ich dir nochmal: nischt! Dreck! Gar nischt: [...] Ich mach doch keinen Kapitalisten stärker. Ich pfeife überhaupt auf das ganze Gemeckere, auf deine Streiks, auf deine Männekens, die kommen sollen. Selbst ist der Mann. Ich mache allein, wat ich brauche. Ick bin Selbstversorger! Nanu!“« (S. 271-272) Der Arbeiter sagt: „Du kennst nicht die Hauptsache beim Proletariat: Solidarität.“ (S. 272) und wiederholt ein drittes Mal die Frage: „Was bist du eigentlich, Kollege?“ Diesmal sagt Franz endlich, was er macht: „Ick. Lude. Siehstet mir nich an?“ „Na, weit weg davon stehste nich.“ „Ick, Lude, verstehste. Hab ick gesagt oder nicht? Also.“ Am Ende muß also auch der Alte böseartig sein – muß an seinem Sieg seine Schadenfreude haben. »„Ihr seid Abschaum vom Kapitalistensumpf. Haut bloß ab. Ihr seid noch nicht mal Proletarier. Sowat nennet man Lumpen.“ Franz ist schon aufgestanden: „Wir gehen aber nicht ins Asyl. Guten Tag, Herr direkte Aktion. Machen Sie nur die Kapitalisten recht dick. Antreten sieben Uhr morgens, in die Knochenmühle, fünf Groschen in die Lohntüte für Muttern.“« (S. 273)

*

Seit ein paar Wochen war Biberkopf einigermaßen wieder glücklich (S. 265). Er hatte Geld. Er hatte die Mieke. Draußen, auf der Straße, ist Franzeken doch völlig verstimmt: »Franz ist mit Haß und Wut aus dem Saal gestiegen, es gärt in ihm, er weiß nicht warum.« (S. 273) Nach dem Gespräch mit dem Arbeiter treffen sie die kleine Mieke im Mokka-fix in der Münzstraße. Aber Franz ist unglücklich. *Ihr* muß er das Gespräch mit dem Arbeiter erzählen. *Ihr* muß er das Gespräch erzählen, das ihn unglücklich macht. Von Willi ist nicht mehr die Rede. Willi ist verschwunden. »Franz muß mit Mieke nach Haus. Er muß mit ihr sprechen, mit ihr sitzen. Er erzählt ihr von dem Gespräch mit dem grauen Arbeiter. Mieke ist sehr sanft zu ihm, aber er will nur von ihr wissen, ob er recht geredet hat. Sie lächelt, versteht nicht, streichelt seine Hände, der Vogel ist aufgewacht, Franz seufzt, sie kann ihn nicht beruhigen.« (S. 273) Von *ihr* will er wissen, ob er

recht geredet hat. Mieke könnte ihn erlösen. Aber Mieke versteht nicht. Versteht Franz?

**

Was ist denn passiert? Wie hat das alles angefangen? Franz wollte doch nicht. Willi? Ein Spaß? Nein, die Frage: „*Was hast du denn für Arbeit?*“ (S. 270) Eben diese Frage hat Franz zum absurden aber wütenden Kampf gegen den armen Arbeiter gebracht. Die ist die persönliche wichtige Frage. Sie bestimmt das ganze Glück/Unglück des Franzens. Als Franz meinte, er interessiere sich nicht für „*politische Unterhaltungen*“, hatte der Alte so gesagt: „*Das ist hier keine politische Unterhaltung. Wir unterhalten uns bloß über uns.*“ Und bevor er, wie wir es gelesen haben, überhaupt zur Antwort kommt, überhaupt zur Antwort kommen kann, wird er noch diese Stimme hören müssen: „*Es ist ein Schnitter, der heißt Tod, ich muß auf den Bergen weinen und heulen und bei den Herden in der Wüste klagen, denn sie sind so verheert, daß niemand da wandelt, es ist beides, Vögel des Himmels und das Vieh, alles weg.*“ (S. 270) Hiob-Motiv. Erst dann, erst in dieser Schicksal-Stimmung, wirft sich Franz in den absichtslosen Kampf gegen den alten Arbeiter hinein. Der Kampf war vom Anfang an verloren. Es war kein politisches Gespräch. Das war hier keine politische Unterhaltung. Sie unterhielten sich bloß über sich selbst. Jeder hat von sich selbst heraus, vom Ort seines eigenen Unglücks aus, gesprochen, gebrüllt, beschimpft, weh getan. Jeder hat sich vergebens von sich selbst heraus verteidigen wollen.

II. Die fünfte Episode: Marx, Nietzsche und der Tischler. Franz findet einen Ausgang aus der Politik? (6. Buch)

Es war aber nur die erste Woge. »Und das Politische hört bei Franz nicht auf. (Warum? Was quält dich? Wogegen verteidigst du dich?)« (S. 273). Es kommt jetzt ein mit folgendem Spruch übertitelter Abschnitt: »Aus mit der Politik, aber das ewige Nichtstun ist noch viel gefährlicher« (S. 279).

Von Willi erfährt man hier etwas mehr. Nietzscheaner, Stirnerianer will er sein. »Er war mal Fürsorgezögling, da hat ihm einer was erzählt von Kommunismus und daß das nischt is, und ein vernünftiger Mensch glaubt nur an Nietzsche und Stirner und tut, was ihm Spaß macht; alles andere ist Stuß. Da hat der gerissene höhnische Kerl jetzt ein mächtiges Spaßvergnügen daran, in politische Versammlungen zu gehen und aus dem Saal heraus Opposition zu machen. Aus den Versammlungen fischt er sich Leute raus, mit denen er Geschäfte machen will oder die er bloß verhohnepipelt.« (S. 279) Schließlich erscheint, wiederum in einer Kneipe, wo sich Franz und Willi aufhalten, die hohe Figur des Tischlers. Seine Rede steht auf der Seite 281. Ist diese Rede eine Aufhebung der beiden ersten politischen Polen (Marxismus der Arbeiter und Individualismus des Willi)? Oder ist sie ein Rückfall ins Unpolitische (so wird sie Franz deuten)?

Das Gespräch entsteht zwischen dem Tischler und dem Wirt, der sich an seinen Tisch gesetzt hat. Der Wirt vertritt die Entpolitisierung und glaubt bei dem enttäuschten Tischler Einverständnis zu finden: „Ick sage, Ede, und mein Junge sagt dasselbige wie ick: mit Politik verdienen wir keenen Sechser, det bringt uns nicht hoch, bloß andere.“ Der Tischler: „So, det sagt der kleene August also auch schon.“ Der Wirt: „Der Junge ist gut, sag ick dir; dem kannste doch nischt vormachen, da soll erst einer kommen.“

Wir wollen verdienen. Und – et geht auch ganz schön. Nur nich brummen.“ Der Tischler: „Na Prost, Fritze. Ick gönne dir alles.“ (S. 280) Franz hört sich das Gespräch an, greift nicht ein. Willi steht etwas weiter, am Schanktisch. Und als er zu Tisch kommt, mit der Abischt, die man weiß, sag ihm Franz lustlos: „Nee, Willi, ick will heut früh in die Klappe.“ (S. 282) Der Wirt treibt sein Entpolitisierungsquassel weiter: „Ick pfeife auf den ganzen Marxismus, uff Lenin und Stalin und die ganzen Brüder. Ob mir eener Kredit gibt, Pinke und wie lange und wie viel – siehste, darum dreht sich die Welt.“ (S. 280-281)

Genau da setzt die Rede des Tischlers ein.

»Ick versteh von Marxismus nischt. Aber paß mal uff, Fritze, so einfach, wie du dir det ausmalst in deinem Hirnkasten, ist das nicht. Wat brauch ick Marxismus oder wat die andern sagen, die Russen, oder der Willi mit Stirner. Kann ooch falsch sein. Wat ick nötig habe, kann ick mir jeden Tag an die Finger abzählen. Ick wer doch verstehen, wenn mir einer den Buckel vollhaut, was det bedeutet. Oder wenn ick heute drin bin in meine Bude, und morgen fliege ich raus, keene Aufträge da, der Meister bleibt, der Herr Chef natürlich auch, bloß ick muß raus und uff die Straße und muß stempeln. Und – wenn ick drei Göhren habe und die gehen in die Gemeindeschule, die älteste hat krumme Beine von der englischen Krankheit, wegschicken kann ich ihr nich, vielleicht kommt sie in der Schule mal ran. Vielleicht kann meine Frau ooch uffs Jugendamt loofen oder weeiß ick, die Frau hat zu tun, jetzt ist se ja krank, die ist sonst tüchtig, steht mit Bücklingen, und lernen tun die Göhren ooch gerade so ville wie wir, kannste dir ein Bild machen. Siehste. Und det kann ick doch ooch verstehen, wenn andere Leute ihre Kinder die fremden Sprachen lernen, und im Sommer fahren sie ins Bad, und wir haben noch nicht die Groschen, det sie ein bißchen raus können nach Tegel. Und krumme Beine kriegen die feinen Kinder so bald überhaupt nicht. [...] Fritze, det versteh ick allens ohne Brille. Da müßte eener doch'n Kamel für'n Zoologischen Garten sein, wenn er det nich versteht. Und dazu braucht keen Mensch heutzutage Karl Marx. Aber Fritze, aber aber: wahr ist es doch.« (S. 281)

Franz hat sich das alles aufmerksam angehört. Die Rede des Tischlers wird von ihm für eine große Bedeutung verleiht. Er gibt ihm Recht aber es passiert etwas flüchtiges dabei, das der Text nicht erklärt, und zwar: Franz interpretiert es anders. Franz übernimmt diese Rede für sich, aber als Signal der völligen Entpolitisierung. Aber hat der Tischler es so gemeint? Hat er nicht vielmehr soeben gegen diese Rede,

die der Wirt deutlich vertrat, gesprochen? Es passiert etwas wie ein Ausschalten der Logik. Die Rede des Tischlers ist nunmehr für Franz nur noch ein zauberisches Signal der Befreiung: raus aus der Politik. *„Der Tischler hat die Wahrheit gesagt. So ist die Wahrheit. Was mach ich mit Politik, mit dem ganzen Mist. Hilft mir nichts. Hilft mir nichts.“* (S. 282) *„[...] die Politik geht mir nichts an und wenn die Menschen so dämlich sind sich ausbeuten zu lassen, kann ick nichts für. Wer soll sich für alle Leute den Kopp zerbrechen.“* (S. 287)

Franz hat in der 4. und 5. Episode gelernt, daß die meisten in der Tat Opfer der Politik sind. Aber es sind bloß die Anderen, er nicht. *»Und wieder gibt es nichts Zufriedeneres als unsern Franz Biberkopf, der die Politik zum Deibel schickt.«* (S. 286) Jetzt kann er, ungestört von politischen Fragen, seinem persönlichen Schicksal weiter entgegenrennen.

Befreit von Politik ist er jetzt. *»Und Franz marschirt wieder die heißen, staubigen, unruhigen Straßen lang. August. Am Rosenthaler Platz wird es voller [...]. Fruchtbare Hitze heute. Und Franz steht, kauft dem Mann die Zeitung ab, das grüne Hakenkreuz an der Spitze [...]«* (S. 282) Befreit von Politik. Bedeutungsvollerweise macht er sich auf den Weg nach Tegel. Etwas drängt ihn dahin. Rosenthaler Platz. *»Und dann geschieht es, daß die 41 kommt, hält, und Franz steigt ein.«* (S. 283) Er fährt nach Tegel, wo er im Gefängnis gesessen hat. In der Nähe des Gefängnisses schläft er erschöpft auf einer Bank ein. *»Und der gewaltsame Schlaf kommt wieder und reißt ihm die Augen auf und Franz weiß alles.«* (S. 284) Abraham-und-Jakob-Motiv.

III.

Die zweite Episode: Die beiden Juden, die U-Bahn am Alex (5. Buch)

Im 5. Buch hat man jedoch erfahren, daß Franz wiederum seine Arbeit als Zeitungsverkäufer aufgenommen hat: nicht mehr am Rosenthaler Platz, sondern nun am Alex. »*Franz Biberkopf hat wieder den Rucksack um und verkauft Zeitungen. Er hat sein Quartier gewechselt. Das Rosenthaler Tor hat er verlassen, er steht am Alexanderplatz. Er ist völlig auf dem Damm, 1,80 groß, sein Gewicht ist runter, aber er trägt sich leichter. Auf dem Kopf hat er die Zeitungsmütze.*

Krisenalarm im Reichstag, man spricht von Märzwahlen, Aprilwahlen wahrscheinlich, wohin, Joseph Wirth? der mitteldeutsche Kampf geht weiter, es soll eine Schlichterkammer gebildet werden, Raubüberfall in der Tempelherrenstraße. Er hat seinen Stand am Ausgang der Ubahn nach der Alexanderstraße gegenüber dem Ufa-Kino, auf dieser Seite hat sich der Optiker Fromm ein neues Geschäft gebaut. Franz Biberkopf sieht die Münzstraße runter, als er zum erstenmal in dem Gedränge steht und denkt: wie weit ist es wohl zu den beiden Juden, die wohnen gar nicht weit, das war bei meinem ersten Malheur, vielleicht mach ich bei die mal Stippvisite, können mir mal einen „Völkischen Beobachter“ abkaufen. Warum nicht, ob sie ihn mögen, ist mir egal, wenn sie ihn bloß abkaufen. Er grient bei dem Gedanken, und der ganze alte Jude in Latschen war doch zu komisch. Er sieht sich um, die Finger sind klamm, nebenan steht ein kleiner Verwachsener, der hat eine ganz krumme Nase, die ist wohl zerbrochen. Krisenalarm im Reichstag, das Haus Hebbelstraße 17 geräumt wegen Einsturzgefahr, Bluttat auf dem Fischdampfer, ein Meuterer oder ein Wahnsinniger.« (S. 169-170)

IV.
Die dritte Episode:
Willi, dessen Boxerkinn – und langer Lob des
Diebstahls.
(6. Buch)

Die dritte Episode findet wiederum in einem Lokal statt. Zuerst hat ein grüner Junge am Handgelenk Willis eine Armbanduhr entdeckt und staunt. Dann folgt der politische Vortrag Willis über den Diebstahl. Es ist ein auf linguistischen Überlegungen zurückgreifenden Vortrag – Willi zieht es auf einer vorbildlich maieutisch-sokratischen Art.

»„Dann will ick dir mal wat anders zeigen. Gib mir mal dein Seidel. Sag mal, wat is det?“ „Ein Seidel.“ „Richtig, Seidel zum Trinken.“ „Werd ich nicht nein sagen.“ „Und das hier?“ „Das ist die Uhr. Mensch, du spielst wohl den Dummen.“ „Det ist ne Uhr. Das ist kein Stiebel und kein Kanarienvogel, aber wenn du willst, kannst du da ooch Stiebel dazu sagen, det kannst du machen, wie du willst, det liegt ganz bei dir.“ „Versteh ick nicht. Wo willst du raus?“ Willi scheint aber zu wissen, was er will, er nimmt den Arm weg, faßt ein Mädél an und sagt: „Du geh mal.“ „Wat denn? Wieso denn?“ „Na geh mal hier bloß so an die Wand lang.“ Sie will nicht. Die andern rufen ihr zu: „Geh doch mal, Mensch, hab dir doch nicht.“

Dann steht sie auf, sieht Willi an, geht an die Wand. „Hu du oller Brauner!“ „Geh“, schreit Willi. Die streckt ihm lang die Zunge raus und marschiiert, mit dem Steiß wackelnd. Man lacht. „Jetzt kommst du wieder her. Also: wat hat sie gemacht?“ „Die hat dir die Zunge rausgestreckt!“ „Wat noch?“ „Geloofen is sie.“ „Jut. Geloofen.“ Das Mädél mischt sich ein: „Etsch, nee. Det war getanzt.“ Der ältere vor seinen Stullen: „Det war nich getanzt. Seit wann ist det getanzt, wenn einer den Hintern rausstreckt.“ Das Mädél: „Wenn du deinen rausstreckst, nicht.“ Zwei rufen: „Geloofen ist sie.“ Willi lacht siegreich

und hört sich das an: „Na also, und ich sage: sie ist marschiert.“ Der grüne Junge ärgerlich: „Na wat is denn nu los?“

„Janischt is los. Da siehste doch, geloofen, getanzt, marschiert, wie du willst. Det verstehst du noch immer nicht. Denn will ick dirs vorkauen. Dies ist ein Seidel vorher, aber du kannst auch Spucke dazu sagen, dann müssen vielleicht alle Spucke dazu sagen, getrunken wird aber doch daraus. Und wenn die marschiert, dann ist sie marschiert oder geloofen oder getanzt; wat et aber war, haste ja selber gesehen. Mit deine Augen. Das wars, was du gesehen hast. Und wenn wer einem ne Uhr wegnimmt, denn is det noch lange nich gestohlen. Siehste, jetzt verstehste mir. Weggenommen ist die, aus der Tasche oder aus ner Auslage, ausm Laden, aber gestohlen? Wer sagt denn det?“ Willi setzt sich zurück, hat die Hände wieder in den Hosentaschen: „Ick eben nich.“ „Und wat sagst du?“ „Hörste doch. Ich sage: weggenommen. Hat seine Besitzer gewechselt.“ Tablo. Willi steckt sein Boxerkinn vor und sagt nichts. Die anderen denken nach. Es ist etwas Unheimliches an der Tafel erschienen.« (S. 249-250)

Wer über die Sprache entscheidet, entscheidet über die Moral. Und wer über die Sprache entscheidet, ist der Weiseste nicht, sondern immer nur der Mächtigste. Diese politische Analyse (bzw. Auflösung) der Sprache verwendet Willi nicht nur am Beispiel des Diebstahls. Denn plötzlich wendet er sich Franz zu und unterordnet dem Wort „Dienstpflicht“ derselben Analyse, wie vorhin den Wörtern „Seibel“ und „stehlen“: „Du hast zu den Preußen gemußt, bist im Krieg gewesen. Det heißt für mich Freiheitsberaubung. Aber die hatten Gerichte und Polizei für sich, und weil sie die hatten, haben sie dir das Maul verbunden, und jetzt heißt es nicht Freiheitsberaubung, wie du Ochse denkst, sondern Dienstpflicht.“ (S. 250). Biberkopf wurde sofort und von Anfang an von Willis Ausstrahlung wie gebannt: »Franz Biberkopf sitzt neben dem Jungen, den sie Willi nennen, und protestiert ihn an: „Wißt Ihr, Ihr seid bloß zehn Jahre jünger als wir, aber Ihr seid hundert Jahr schlauer als wir. Kinder, hätt ick mir getraut so zu reden, wie ich zwanzig war.“« (S. 248)

**

»Die anderen denken nach. Es ist etwas Unheimliches an der Tafel erschienen«. Franz trifft Willi genauso an dem „günstigen“ Zeitpunkt. Nach seiner Entlassung aus Tegel hatte sich Franz Biberkopf vorgenommen, anständig zu bleiben. Anständig bleiben, das heißt: anständig arbeiten. An diesen alten moralischen Vorsätzen fängt er

aber langsam an, zu zweifeln. Mit Emmi über seinen abwesenden Arm scherzend: „*Na ob. Haste noch nicht gehört: ich hab ein Geschäft mit meinem Arm uffgemacht, da steht der Arm auf einem Tisch und schwört den ganzen Tag: Nur wer arbeitet, soll essen. Wer nicht arbeitet, soll Hunger leiden. Das schwört mein Arm den ganzen Tag, Eintritt ein Groschen, und die Proleten kommen an und freuen sich drüber.*“ (S. 245) Schlägt man dann Biberkopf vor, wieder als Straßenverkäufer (für Zeitungen, Schnitt- oder Obstwaren) zu arbeiten, dann antwortet er müde: „*Das ist eine Sache von früher, da geh ich nicht mehr ran, da mag ich nicht mehr ran und das ist abgemacht und erledigt.*“ (S. 252)

Franz hat sich sogar auf der „Wohlfahrt“ erkundigt (S. 239), ob er dort nicht Unterstützung bekommen könnte. Weil man ihm dort erklärt, daß man zunächst über ihn recherchieren muß (S. 239), läßt er sich etwas abschrecken. Aber ein weiterer, und vor allem tieferer Grund wird ihn bald von der Idee abhalten: Aussagen des anarchistischen Willis gegen Staatsunterstützungen. Denn nach dem Verweigern der Arbeit stand das Wiederaufnehmen des Gaunerexistenz nicht allein in Frage: die „Wohlfahrt“ mußte noch außer Kraft gesetzt werden.

**

In der Tat ist es nicht zu übersehen, daß die Möglichkeit der Gauner-Existenz im 6. Buch deutlich als Alternative für die als „Wohlfahrt“ entsteht. Die Begegnung eines sich auf einem merkwürdigen kleinen Wagen bewegenden Gelähmten am Bahnhof Danziger Straße hat in der Kneipe ein Gespräch ausgelöst. Da bekommt man den Willi, den Künstler des politischen Gespräches, zum ersten Mal zu Gesicht. Der Willi – der Bursche mit dem Unterkiefer wie ein Boxer: „*Puh! Die Krüppel – für die sollten sie überhaupt keinen Sechser geben. [...] Quatsch, Quatsch, der Blödsinn in Deutschland ist, daß sie Unterstützung zahlen. Da loofen die Tausende rum, tun nischt, und dafür kriegen sie noch Geld.*“ (S. 247)

Arbeit, „Wohlfahrt“, oder Gaunerei (Diebstahl und Zuhälterei) sind die drei Überlebensmöglichkeiten, die überhaupt in Frage kommen (die vierte: vom irgendeinem Kapital oder Rente zu leben bleibt hier aus). Das unvergeßliche ebengerade zitierte Lobeslied des Diebstahls, von Willi meisterhaft interpretiert, findet kurz nach diesem Gespräch statt, wo gegen das Sozialgeld gesprochen wird. »*Die anderen denken nach. Es ist etwas Unheimliches an der Tafel erschienen.*«

Willi ist der absolute Anarchist. Vom Staat will er nicht wissen. Selbst gegen Kriegsrenten nimmt er Stellung. So argumentiert er: *„Gehört sich ooch so, Mensch. Wenn du woanders ne Dummheit machst, kriegste [du] ooch nich noch was druff gezahlt. Wenn sich ein kleiner Junge an den Wagen hängt und nachher fällt er runter und bricht sich ein Bein, kriegt er ooch keenen Pfennig. Warum denn: Ist doch alleene so dämlich.“* (S. 247) Die Parabel des Kinds am Wagen hat lange nicht die Wirkung des Laufens/Marschierens/Tanzens des Mädels bis zur Wand. Dennoch zeigt sie das, was Willi vom Staat hält. Dem Staat für seine eigene Existenzmöglichkeit verantwortlich zu machen, sich von ihm abhängig zu machen, ist ihm verächtlich.

Kurz danach akzeptiert Franz für Willi zu arbeiten. Schluß mit dem Anständigsein. »*„Wenn ich dir zum Beispiel täglich was gebe, was zu verkoofen oder unter der Hand abzusetzen und du hast gute Freunde und ihr könnt dicht halten, dann setzt du das ab und du verdienst schön mit.“* Und das will Franz. Durchaus will er das. Er will auf eigene Beine stehen. Was rasch Geld bringt, will er. Arbeiten, Quatsch. Auf Zeitungen spuckt er, kriegt ne Wut, wenn er diese Kalbsköpfe, die Zeitungshändler sieht, und manchmal staunt er, wie einer so dämlich sein kann und sich abrackern und andere dicht daneben fahren Auto. Sollte mir passen. Das war einmal, mein Junge.“« (S. 253) Und etwas später bekommt er von Eva die kleine Mieke „zugeschanzt“.

V.
Die erste Episode:
Die Binde, die Zeitungen, Arras 1918.
(2. Buch)

»Dann kannst du ruhig wissen und kannst merken, daß da überhaupt kein Arras war, Orge.«

(S. 86)

Im zweiten Buch wollte der vor kurzem vom Gefängnis Tegel freigelassene Franz noch anständig bleiben. Dafür war er Zeitungsverkäufer geworden. Er war damals mit Lina Przybilla zusammen – einer Polin. *»Franz handelt nun völkische Zeitungen. Er hat nichts gegen die Juden, aber er ist für Ordnung. Denn Ordnung muß im Paradies sein, das sieht ja wohl ein jeder ein. Und der Stahlhelm, die Jungens hat er gesehn, und ihre Führer auch, das ist was. Er steht am Ausgang der Untergrundbahn Potsdamer Platz, in der Friedrichstraße an der Passage, unter dem Bahnhof Alexanderplatz. Er ist einer Meinung mit dem Invaliden aus der Neuen Welt, mit dem einäugigen, dem mit der dicken Madame.«* (S. 82)

In der Kneipe der Elsasser Straße, bei Henschke, trifft sich Franz mit Georg Dreske, Schleifer und Stotterer, und dem jungen Richard. Georg ist ein alter Freund von Franz. Er versteht jetzt den Franz nicht: *„Ich seh dich bloß an, Franz, und ich sage bloß und ich kenn dich doch schon lange von Arras und von Kowno, und sie haben dich schön eingeseift. [...] Und dann die Binde. Mensch, Franz, lieber häng ich mir daran auf. Dir haben sie wirklich eingeseift.“* (S. 83-84) Die Binde ist die NS-Binde. Georg und Franz waren 1918 zusammen im Krieg, bei Arras. Da sind die beiden *getürmt*. Da ist etwas passiert, worüber Georg nur ungern sprechen will. Aber Franz läßt ihn nicht los – da sucht er die Verteidigung für seine neue Besinnung. *„Also, Orge, was war mit Arras?“; „Das mit Arras will ich noch wissen. Wolln wir*

noch befühlen. Wenn du bei Arras warst!“ (S. 84); „Also natürlich, Orge, sind wir bei Arras natürlich gewesen, mit Arthur Böse und Bluhm und dem kleinen Feldwebelleutnant [...]. Wo wir nachher gewesen sind, bei Arras, wie es auch war, nach achtzehn, wie die andere Kiste losging, hier in Berlin und in Halle und in Kiel und wo... [...] Also das meine ich, akkurat das, Orge, wo wir bei Arras standen nach achtzehn, Feldartillerie oder Infanterie oder Flak oder Funker oder Schipper oder was du willst. Wo wir standen nachher im Frieden?“ Soll der Name „Arras“ die kommunistische Vergangenheit Biberkopfs decken und das Scheitern derselben? „Vier Jahr nach achtzehn war ich in Berlin. Länger hat vorher der ganze Krieg nicht gedauert, stimmt doch, ich bin rumgelaufen, und du bist rumgelaufen, hier Richard saß noch bei Muttern auf der Schürze. Na, und haben wir hier was von Arras gemerkt, etwa du? Haben gehabt Inflation, Papierscheine, Millionen, Billionen, kein Fleisch, keine Butter, schlimmer als vorher, das haben wir alles gemerkt, du auch, Orge, und wo ist Arras gewesen, kannst du ausrechnen an deinen eigenen Fingern. Nichts war da, wo denn? Sind bloß rumgelaufen und haben den Bauern Kartoffeln geklaut.“ (S. 85) „Dann kannst du ruhig wissen und kannst merken, daß da überhaupt kein Arras war, Orge. Wir haben es einfach nicht zustande gebracht, wir nicht, wollen es schon ruhig sagen. Oder ihr oder die, die dabei waren. War keine Disziplin, hat ja keiner kommandiert, immer einer gegen den andern. Ich bin aus dem Graben getürmt und du mit und dann noch Öse. Na, und hier zu Haus, wies losging, wer ist denn da getürmt? Alle durch die Bank. War gar keiner da, der dablief, hast es ja gesehen, vielleicht ne Handvoll, tausend, schenk sie dir.“ (S. 86)

Franz hat seine damaligen kommunistischen Hoffnungen längst aufgegeben. Dreske, der Stotter, verteidigt seine noch: „Weil wir verraten sind, Franz, achtzehn und neunzehn, von den Bonzen, und Rosa haben sie gekillt und Karl Liebknecht. Da sollen man Leute zusammenhalten und sollen was machen. Kuck dir Rußland an, Lenin, da halten sie, das ist Kitt. Aber abwarten.“ (S. 86) Das ist das Problem. Biberkopf hat keine Geduld mehr. „Ist mir ganz egal. Über Abwarten geht die Welt kaputt und du mit. Auf son Kalmus piep ich nu wieder nich. Für mich ist der Beweis: Sie habens nicht zustande gebracht, und das genügt mir. Nicht das kleinste Ding ist zustand gekommen, wie der Hartmannsweilerkopf [...]“ (S. 87) Mit bloßen Ideen will er sich nicht mehr zufrieden geben: er urteilt nach Tat und Erfolg. „Ihr macht die Revolution immer mit der Schnauze, eure Republik – ein Betriebsunfall!“ (S. 85). „Und da sage ich, was ich immer sage, und

verstehst du, Krause, kannst dir auch merken, Richard: kommt nichts raus bei euren Sachen. Auf die Weise nicht.“ Er fügt hinzu: *„Weiß nicht, ob bei denen was rauskommt mit die Binde hier. Hab ich auch gar nicht gesagt...“* (S. 87) Tat und Wirksamkeit erwartet er. *„Friede auf Erden, wies gesagt ist, so ist richtig, und wer arbeiten will, soll arbeiten, und für die Zicken sind wir uns zu gut.“* (S. 87)

In dieser ersten Szene gehören jedoch die letzten Wörter dem Stotterer. *»Die Worte, tönende Wellen, Geräuschwellen, mit Inhalt gefüllt, schaukeln hin und her durch die Stube, aus der Kehle Dreskes, des Stotterers, der gegen den Boden lächelt: “Also dann viel Glück, Franz, wie der Pfaffe sagt, auf deinem neuen Lebensweg. Wenn wir also im Januar nach Friedrichsfelde marschieren, zu Karl und Rosa, machst du diesmal nicht mit, wie sonst.”«* Was der Franz erwidert, hört keiner mehr. Er flüstert es nur für sich hin. *„Laß den stottern, ich verkauf meine Zeitungen.“* (S. 87).

**

Am selben Abend hält sich dennoch Franz Biberkopf wieder bei Henschke auf. Der Stieglitz sitzt im Bauer. Dreske sitzt da mit zwei neuen. Er kommt nicht zu Franz, grüßt ihn nicht. Sie singen *Die Internationale*. Dann bitten sie Franz um ein eigenes Lied. Zuerst trägt er ein Gedicht vor, das ein Gefangener in Tegel damals verfasst hatte. Franz Biberkopf denkt an seine Leute in Tegel. Aber diese in der Kneipe wollen ein Lied. Zuerst singt er: *„Ich hatt einen Kameraden, einen bessern gibt es nicht...“*. Dann singt er die *„Die Wacht am Rhein“*: *Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein, wir alle wollen Hüter sein!* Das Lied hatte er schon am Anfang, nach seiner Befreiung aus Tegel, bei den Juden im Hof laut gesungen. Aber jetzt in der Kneipe: *„Faschist ! Bluthund!“* (S. 93) Die Anderen wollen seine Binde. *„Weil du ein Faschiste bist, du hast die Binde in der Tasche, Hakenkreuzler bist du.“* (S. 94) Henschke will kein Radau in seiner Kneipe, er bittet Franz davonzugehen. Aber Franz wartet auf Lina. Lina muß hierher kommen. Er bleibt.

Und Franz will Ruhe. Plötzlich fährt er auf. *„Wenn ihr Radau macht, so wie jetzt, und setzt sich auf meinen Tisch, auf diese Weise wird überhaupt keine Ruhe in der Welt. Auf die Weise nicht. Und es muß Ruhe werden, damit man arbeiten und leben kann. Fabrikarbeiter und Händler und alle, und damit Ordnung ist, sonst*

kann man eben nicht arbeiten. Und wovon wollt ihr denn leben, ihr Großschnauzen? Ihr macht euch ja mit Redensarten besoffen! Ihr könnt ja nichts als Radau und andere Leute tückisch machen, bis sie auch tückisch werden und euch eins überziehen. Wird sich einer von euch auf die Zehen treten lassen? [...] Verbrecher ihr, Kerle, ihr wißt ja nicht, was ihr tut, euch muß man die Raupen aus dem Kopf hauen, ihr ruiniert die ganze Welt, paßt auf, daß ihr nicht was erlebt, Blutvergießer, Schufte.“ (S. 94)

Und zwischen den Zeilen des endlosen Wutanfalls von Franzen montiert Döblin leise Gedanken ein, die aber nicht ausgesprochen werden: *»Es sprudelt in ihm, er hat in Tegel gesessen, das Leben ist schrecklich, was ist das für ein Leben, der im Lied weiß es, wie ist es mir gegangen, Ida, nicht daran denken.«* Nicht daran denken, die Rede muß weiter gehalten werden, atemlos: *„Da habt ihr gar nichts zu sagen zu mir, da kann keiner kommen und mir was sagen, nicht ein einziger, das wissen wir alle besser, dafür sind wir nicht draußen gewesen und haben im Graben gelegen, daß ihr hetzt, ihr Hetzer, Ruhe muß sein, Ruhe sag ich, könnt es euch hinter die Ohren schreiben, Ruhe und weiter nichts (ja, das ist es, da sind wir angelangt, das stimmt aufs Tipfelchen), und wer jetzt kommt und Revolution macht und keine Ruhe gibt, aufgehängt gehören die eine ganze Allee lang (schwarze Stangen, Telegraphenstangen, eine ganze Reihe an der Tegeler Chaussee, ich weiß Bescheid), dann werden die dran glauben, wenn sie baumeln, dann. Dann könnt ihr es euch merken und was ihr leistet, ihr Verbrecher. (Ja, so kommt Ruhe, dann sind sie still, das ist das einzig Wahre, werden wir erleben.)“ (S. 94)*

**

Hier endet die Rede des Franz Biberkopfs an die Kommunisten. Die Binde, für Biberkopf, im Jahre 1928, bedeutet: Frieden und Ordnung. Die Kommunisten sind: der Tod. Und es ist kein Zufall – auch keine bloße überflüssige Ironie des Autors –, wenn sich Biberkopf den Nazis nah fühlt, gerade an dem Moment, wo er sich immer „anständig“ zu leben verspricht. Da, auf der Straße, Hand in Hand mit der kleinen Polin, endet die erste politische Episode im Leben Franz Biberkopfs. Der letzte Abschnitt wird von Idas Tod erzählen und wird dieses mit mathematischen Formeln tun. Und am Anfang des 3. Buches erfährt man, ohne Weiteres, dass Franz „wechselt“, und jetzt

„*allerhand Gelegenheitsware*“ vertreibt (S. 107). Von der Binde wird nicht mehr die Rede sein.

Nun hat aber Franz vor den Kommunisten seine wütende Rede gehalten. Sprachst du von Politik, Franz, sprachst du von dir selbst? »*Eine Tobsucht, Starre ist Franz Biberkopf. Er kräht blind aus seiner Kehle heraus, sein Blick ist gläsern, sein Gesicht blau, gedunsen, er spuckt, seine Hände glühen [...]*« (S. 95) Franz Biberkopf geht. »*Er ist draußen in der Kälte. Direkt vor dem Laden steht Lina, die gerade kommt. Er geht langsam. Am liebsten möchte er zurück und denen erklären, wie verrückt sie sind. Verrückt sind sie, die werden besoffen gemacht, die sind alle gar nicht so, sogar der Lange, der Kesse, der hinplumpste, nicht. Die wissen bloß nicht, wohin mit dem vielen Blut, ja, die haben zu heißes Blut, wenn die draußen wären in Tegel oder was hinter sich hätten, denen würde schon ein Licht aufgehen, aber hundertkerzig. Er hat Lina am Arm, blickt sich auf der finsternen Straße um. [...] Am liebsten geh ich zurück und hau dem Henschke seinen ganzen Laden in Klump. Es flackert wieder und pulsiert in Franzens Augen; seine Stirn und Nase wird dick. Aber das läßt nach; er hält sich an Lina, er kratzt sie am Handgelenk, sie lächelt: "Das kannst du ruhig machen, Franzeken, son hübsches Kratzerchen von dir".*« (S. 96-97)

Von da an kommt man, was das Politische anbelangt, über die 2. hinaus, direkt zur 3. Episode, direkt zum 6. Buch. Und so weiter...

**

Zum Schluß: eine Schulaufgabe...

So endet der Roman *Berlin Alexanderplatz*. Nach seiner Entlassung aus dem Irrenanstalt in Buch ist Franz Biberkopf ein neuer Mensch geworden. Er bekommt eine Arbeit. »*Biberkopf tut seine Arbeit als Hilfssportier, nimmt die Nummern ab, kontrolliert Wagen, sieht, wer rein- und rauskommt.*« (S. 454) Franz Biberkopf ist ein neuer Mensch geworden. Alles ist gut.

*

Als Schluß schlagen wir an der Stelle einer erwarteten Antwort eine Frage vor. Diese Frage stellen wir in der Form einer Schulaufgabe, die wir aus einem Texterläuterungsheft für Oberschüler entleihen: Boris Prem, *A. Döblin, Berlin Alexanderplatz*, München, Mentor Verlag, 2007. Hierunter schein wir die Aufgabe und den mit ihr verbundenen Lösungstipp ab.

»AUFGABE

Nehmen Sie zu der besonderen Schwierigkeit Stellung, die mit dem Schluss des Romans verbunden ist. Berücksichtigen Sie dabei die angeführten Zitate.

„Verflucht, laß dich nicht mit die Menschen ein, geh deiner eigenen Wege. [...] Anständig bleiben und for sich bleiben. Das ist mein Wort.“ (S. 65f.)

„Viel Unglück kommt davon, wenn man allein geht. Wenn mehrere sind, ist es schon anders. Man muß sich gewöhnen, auf andere zu hören, denn was andere sagen, geht mich auch an.“ (S. 453)

Lösungstipp

Umstritten ist hier, ob sich Franz die Warnung vor dem Einzelkämpfertum (zweites Zitat) zu Herzen nimmt und damit eine frühere Lebensmaxime (erster Zitat) aufgibt. Ist er durch seine Wiedergurt am Ende des Romans nun in der Lage, mit seinen Mitmenschen in eine konstruktive Beziehung zu treten?

Die Alternative ist, dass das zweite Zitat neben weiteren Passagen auf den Seiten 453f., die den Menschen als Gemeinschaftswesen preisen, der nationalsozialistischen Propaganda entstammt. Franz gehört am Ende seines Lebens zu denjenigen, die einen von oben verordneten Gemeinschaftssinn ablehnen:

„Dem Mensch ist gegeben die Vernunft, die Ochsen bilden statt dessen eine Zunft.“ (S. 454)

Helmut Koopmann geht so weit zu behaupten, das Werk sei *die deutlichste Warnung vor dem Faschismus, die in Romanform am Ende der 20er-Jahre ausgesprochen worden ist* (H. Koopmann, *Der klassisch-moderne Roman in Deutschland*. Stuttgart, 1983, S. 112).«

**Institut de démobilisation.
Berlin, Februar 2010**

—
**Institut de démobilisation
Berlin — février 2010
<http://i2d.blog-libre.net>
i2d@no-log.org**